

Das in der Seele im Schweigen Ertönende

Unter anderem würde ich beginnen mit einem kurzen Zitat von Porphyrios, das ist eine der ganz frühen Reflexionen über das Denken. Es heißt: *Das Denken nenne ich das in der Seele im Schweigen Ertönende*. Und da kann man natürlich auch verstehen, eigentlich untersuchen, wie ein Gedanke entsteht, wie ein Satz entsteht. Ein Satz, den wir wirklich meinen, nicht etwas, was wir wiederholen oder aus Gewohnheit erklingen lassen, sondern ein Satz, den wir meinen. Irgendwo, wenn wir von dem Erscheinenden, Erschienenen zurückverfolgen, wie das kommt, dann finden wir einmal diesen.

Die Stufen von der Quelle bis zum Erklingen

In verschiedenen Systemen, verschiedenen Denkansätzen wird dieser Weg bis zum Erklingenden unterschiedlich dargestellt oder unterschiedlich strukturiert, je nachdem, wie fein die Beobachtung rückwärts von dem Erklingen bis zur Quelle hin, wie fein diese Betrachtung ist. Bei manchen Denkern, bei Thomas von Aquin zum Beispiel, ist das dreistufig, in einer sanskritischen Lehre ist es neunstufig, neun verschiedene Stufen von der Quelle bis zum Erklingen. Irgendwo ist es ein Wille. Ein Wille, der aber noch nicht nur das Denken enthält, sondern auch das Fühlen, weil – das wissen wir ja schon – das Denken als Grundlage das Fühlen hat. Und nicht nur in seiner Logizität entspricht das Denken einem Fühlen – Steiner nennt das Wahrheitsgefühl –, sondern auch in seinem «Was» entspricht es einem Fühlen. Das heißt, dem, was ich letztlich aussage als erklingenden Satz, entspricht ein Fühlen, das irgend so, man könnte sagen, eindeutig oder vieldeutig ist wie der Satz selbst, also dem ganz entspricht. Nicht nur im Hinblick auf die allgemeine Logizität ist das Fühlen die Grundlage des Denkens, sondern bei den einzelnen Gedanken ist es auch so. Und dieses Fühlen ist ursprünglich auch enthalten in dem, was wir in unserer Sprache den Willen nennen. Das ist selbstverständlich nicht der Alltagswille; der hat damit eigentlich nichts zu tun. Man könnte sagen, es ist ein nachahmender Wille, der wahrscheinlich aus der Substanz besteht, aus der das kommunikative Netzwerk der Ich-Wesen aufgebaut ist, über das wir gestern etwas gehört haben.⁴⁶ Aus dem her wird etwas nachgeahmt durch diesen Willen. Wenn ich sage nachgeahmt, dann muss man das auch nicht so auffassen, dass dort etwas schon fix und fertig wäre, was dann der menschliche Wille nachahmt oder wovon er sich prägen lässt. Sondern aus diesem Reservoir aus Nichts oder aus Licht oder aus dem Logos wird ein Aspekt, ein Teil, eine Partialität, die jedoch lückenlos mit dem Ganzen schwimmt, lückenlos mit dem Ganzen zusammenhängt. Diesen Zusammenhang kann man bei dem erscheinenden Satz, bei einem Wort auch, noch fühlen oder empfinden: Jedes Wort führt zum Logos. Aus jedem Wort kann man zurückgelangen zu dem Stil der Welt. Zu dem, wie die Welt eingerichtet ist, logosmäßig. Denn jedes Wort enthält nicht nur die ganze Sprache, zu der dieses Wort gehört, und ein Wort ist nur Wort in der ganzen Sprache, man kann ein deutsches Wort nicht aus der deutschen Sprache herausheben und dann sagen: Es ist noch immer ein Wort. Es ist kein Wort. Es ist nur Wort in dem Zusammenhang der entsprechenden Sprache. Sonst bedeutet es nichts. Wenn ich sage «in», deutsch gemeint, dann beschwört dieses Wörtchen die ganze deutsche Sprache herauf. Sonst kann man das nicht Wort nennen. Und so weist jeder Keim eines Gedankens immer auf das Ganze zurück. Man kann ihn zurückverfolgen. In unserer Sprache gibt es keine anderen Ausdrücke als Wille und Fühlen und Denken, in anderen Sprachen ist auch diese Dreiheit noch unterteilt, ja es gibt Übergänge, was dann in unserer Betrachtung immer so erscheint: Es gibt kein Denken ohne Fühlen, und es gibt kein Fühlen ohne Willen und so weiter. Eigentlich erscheint hier eine Kontinuität. Und wir zerschneiden sie in Stücke, in diesem Fall in drei.

Letztlich gibt es für das Denken, das im Schweigen in der Seele ertönt, eigentlich keine Gesetzmäßigkeiten außer dass alles, was so entsteht, sinnvoll ist. Auch dann, wenn dieser Sinn nicht durch Worte bezeichnet werden kann, wie das in der ganzen Kunst der Fall ist. Da kann man den Sinn, der in einem Bild oder in einem Musikstück oder wo auch immer erscheint, nicht durch Worte wiedergeben. Eigentlich auch in einem Theaterstück nicht. Das klingt paradox; aber es ist doch so. Was in einem guten Stück gesagt wird, das sind nicht die Worte. Ich betone, dass es ein gutes Stück sein muss. Bei einem guten Theaterstück ist nämlich ein Riesenunterschied zwischen der auf der Bühne erscheinenden Handlung und dem Wortlaut. Bei einem nicht guten Theaterstück ist es egal, ob man es ohne Dinge genießt, ohne auch vorzustellen, was auf der Bühne erscheinen kann. Bei einem guten Theaterstück ist der Unterschied riesengroß. Die Situationen oder Konstellationen auf der Bühne, die erscheinen nicht im Text. Manche Autoren geben etliche Hinweise dazu, wie sie sich das vorgestellt haben, dass es auf der Bühne sich abspielen soll; aber es ist auch nicht verpflichtend, das so zu machen. Und deswegen dieses Plus – man kann in der Vorstellung oder auf der Bühne natürlich sehen, was dieses Plus ist, das nicht in die Worte hineinkommt.

Deshalb kann man sagen: Ein Gedanke, ein Satz beginnt irgendwo bei dem, was wir Wille nennen, und dann geht das über in das spezifische Fühlen, ich meine, in das dem später erklingenden Satz gemäße Fühlen, und dann kommt es in das wortlose Denken. Da beginnen wir meistens aufzuwachen. Dass dieses wortlose Denken den Satz noch nicht einmal in einer Sprache, nicht in Worten erfasst und trotzdem sehr eindeutig und stramm da ist, zeigt sich darin, dass es gerade das noch nicht in Worte Geronnene ist, was man in eine andere Sprache übersetzt. Und das gibt einem auch immer das Maß, ob dann der erklingende Satz wirklich richtiger Ausdruck dessen ist, was noch nicht erklingen ist. Das kann man fühlen. Und man korrigiert sich dann. Nimmt noch einen Anlauf. Man fühlt das eigentlich, wenn es mit dem nicht ganz zusammenstimmt. Nicht nur, dass die lebende Grammatik, jede Grammatik jeweils ein Abglanz ist von diesem Geflecht, das eigentlich das Ganze ist. – Mit dem Ganzen meine ich die ganze Welt, so wie sie ist. – Jeder Gedanke kommt aus der ganzen Welt und lässt sich zurückverfolgen in seinen Zusammenhang bis zur – wir haben im Deutschen kein Wort dafür – *arche*, so heißt es im Griechischen. Arche heißt Beginn; aber zugleich, wie Sie das in solchen Worten wie Monarch oder Monarchie oder Archangelos (Erzengel) finden, bedeutet dieses Wort beherrschen. Auch das Beherrschte heißt *arche*. Das Reich heißt *arche*, auch das. Es ist ein unübersetzbares Wort. Ins Lateinische konnte es Boethius noch übersetzen; aber damit war, soweit ich weiß, die Möglichkeit weg. Er übersetzte es: principium. Das Prinzip, das beherrscht, wofür es Prinzip ist. Und es ist natürlich zugleich auch Anfang.